

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 5

Rubrik: Unsere Konzerte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(Fortsetzung von Seite 116)

bemalten Kieselsteinen, die man *Seelensteine* nennt, sagen, dass diese Steine als Stammesheiligtümer in Felslöchern und Höhlen verborgen wurden. Australische Völker kennen heute noch etwas Aehnliches in den sog. Tschuringas. Im Zusammenhang mit der Altsteinzeit weiss man über die Toten folgendes: „Nach primitiver Auffassung war der Tote einem Dämon verfallen, der den Lebenden gefährlich werden konnte. Aus dieser Vorstellung heraus suchte man die Wiederkehr des Toten zu verhindern, indem man ihn *fesselte* und in der *Hockerstellung*, die das Gehen verhinderte, an seine letzte Ruhestätte brachte. Der Tote war aber nicht nur Gegenstand der Furcht, sondern auch der Verehrung. Aehnliche Vorstellungen sind heute noch den Naturvölkern geläufig. Die gebärende Frau, der kranke Mensch, der Leichnam sind ihnen „tabu“. Das ist ein polynesisches Wort (Sprache der Neuseeländer u. a.) mit der Bedeutung „verboten, weil unrein“. Der Gegenstand des Tabu ist von unheimlichen Zauberkraften erfüllt, die sich bei der Berührung übertragen können... Totenverehrung: Deswegen wurde der Tote auf dem Herde der Höhle oder in seiner Nähe beigesetzt und mit allem ausgerüstet, was ihm im Leben teuer war: Schmuck, Waffen, Ockerfarbe zum Färben seines Körpers und seiner Waffen. Die Höhle wurde nachher gewöhnlich verlassen...“ (Tschumi: Urgeschichte der Schweiz).

Schweizerische Siedlungen mittelsteinzeitlicher Art sind gefunden worden in *Birseck*, um das ganze *Bodenseegebiet*, im *Wauwilermoos* (Gemeinde Schötz im Kanton Luzern).

Die grösste Station im Kanton Bern ist der *Moosbühl* bei Moosseedorf. Die Landsiedlung dehnte sich in den sog. „Seematten“ (Südufer) etwa 105 m vom See landeinwärts aus. Die für die Mittelsteinzeit geltenden Werkzeuge aus Feuerstein wurden in grosser Menge gefunden. Die Tierknochen stammen vom Renntier, Eisfuchs, Wildpferd und Reh. Renntier und Eisfuchs waren also hier noch nicht verschwunden. Trotzdem wird der Hirsch als vorherrschendes Tier der Mittelsteinzeit oder des Mesolithikums angesehen. Die Tierknochenfunde vom Moosbühl zeigen, dass eine Station mit urgeschichtlichen Funden immer auch Besonderheiten aufweist, die manchmal aus dem Rahmen des Allgemeinen herausfallen. Etwas Besonderes sind Tonscherben, Reste von Tongefässen.

Die Abbildungen stellen durchwegs Funde vom Moosbühl dar.

Die Werkzeuge wurden meist durch geschicktes Schlagen

aus Kernstücken des Feuersteins (die Forschung sagt meist Silex-Feuerstein) gebildet. Man glaubt — der vielen Kernstücke wegen — der Moosbühl sei eine Feuersteinschlagwerkstätte gewesen. Dabei gebrauchte man auch den Stichel mit Spitze oder scharfer Kante zum Eintiefen und Bestimmen einer gewissen Spaltrichtung. Die Schaber dienten vor allen zum Behandeln der Tierfelle als Kleider. Der Gerbereichemiker Dr. Gansser, Basel, hat festgestellt, dass noch heute nordische Völker weiche und undurchlässige Felle herstellen mit Gehirninhalt und Knochenstoff von den betreffenden Tieren. Nun stellt man sich vor, dass auch die alt- und mittelsteinzeitlichen Jäger einen solchen Fettbrei herstellten und hiermit die Fleischseite der Felle mehrere Male einrieben. Dann hängten sie sie an die Sonne. Zuletzt konnten sie mit den Steinschabern — die hierfür ganz besonders geeignet sind — die fettigen Muskelfasern und Unterhautbindegewebe wegkratzen.

Der Moosbühl wird als die älteste Siedlung im bernischen Mittelland betrachtet.

Daneben vernehmen wir aus dem letzten Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums, dass auch andere Fundplätze im Kanton Bern mittelsteinzeitliche Spuren zeigen. Da wird vor allem die Gemeinde *Pieterlen* genannt. Hier wohnt der eifrige Urgeschichtsforscher David Andrist. Sein Forschereifer ist bereits auf seine Sekundarschüler übergegangen. Verschiedene Schüler fanden: *Stichel* aus gelbem, durchscheinendem Feuerstein; einen blässrötlichen Feuerstein mit breiten Kerben; einen rundlichen *Schaber* aus hellgrauem Feuerstein; ein *querschneidiges Werkzeug* aus bläulichem Feuerstein, das zum Öffnen der Muscheln diente. Ein Landwirt fand ein *Kernstück* aus gelbem Feuerstein und eine Tonscherbe.

Ueber einen Fund in der Gemeinde *Oberalchenstorf* (Amt Burgdorf) hören wir: „Auf dem Acker Steinler, Flur Hummleren, fand man bei Pflugarbeiten ein *Steinbeil* aus Sandstein, von 7,3 cm Höhe, 5,3 cm Breite und 3 cm Dicke. Die halbkreisförmige Schneide ist sehr deutlich herausgearbeitet. Das Stück wurde in der Nähe einer fliessenden Quelle gefunden; dies und das weiche Gestein lassen kaum auf praktische Verwendung, sondern eher auf einen Weihefund an eine Quellgöttin schliessen... Auf dem Acker machte W. Flückiger (ein eifriger bernischer Urgeschichtsforscher) später weitere Funde, nämlich eine *Feuersteinspitze* und eine *Stielspitze*, vermutlich der Mittelsteinzeit.“

W. Schütz, Ittigen.

Unsere Konzerte

wek. — Während sich die Schweiz einerseits erst sehr spät der allgemeinen Musikpflege zuwandte, so nimmt sie jedoch andererseits besonders in der Entwicklung und Förderung des Chorgesanges eine führende Stellung ein. Auf diese, in der Tradition wurzelnde Kultur dürfen wir mit Recht stolz sein.

August Oetiker, der auf eine vierzigjährige Tätigkeit als Chorleiter zurückblicken kann, wurde letzten Sonntag gebührend gefeiert. In Bern versammelten sich die unter seiner Führung stehenden Chöre von Bern, Burgdorf, Frutigen-Niedersimmental, Interlaken, Thun und boten im Zusammenwirken mit vier unserer besten bernischen Solisten (Helene Fahrni, Elisabeth Gehri, Erwin Tüller, Felix Löffel) und dem Berner Stadtorchester eine Fülle bedeutender Schöpfungen, auf die hier im einzelnen leider nicht eingegangen werden kann.

Die Vision des Brahms'schen Schicksalsliedes und die überdimensionale Dithyrambe von Othmar Schoeck überstrahlten das ganze, fast dreistündige Konzert, doch standen ihnen die übrigen a capella Chöre und Sologesänge in nichts nach. Besonders hervorgehoben sei nur Oetikers zartes Ave Maria, das von Elisabeth Gehri, Aida Stucki (Violine) und dem Komponisten am Flügel innig wiedergegeben wurde. Oetiker erntete für seine vielseitige Leistung den herzlichen Dank eines zahlreichen Publikums und wurde mit Blumen beschenkt. Als Gastdirigent wirkte ferner Othmar Schoeck, dessen vitale Auslegung sich auf Orchester und Solisten sehr vorteilhaft übertrug. Die Leistung des Riesenchores beweist klar, was August Oetiker als Erzieher in jahrelanger, zielbewusster Arbeit erreicht hat. Der Jubilar darf stolz sein auf dieses aussergewöhnliche Re-

sultat, das einen Abschnitt, doch noch lang nicht einen Abschluss seiner erfolgreichen Tätigkeit darstellt.

Am Vorabend dieser festlichen Veranstaltung gedachten die Konzertgeber des 200. Todestages von **W. A. Mozart**. Es ist erfreulich, dass doch noch nachträglich grosse Werke des Meisters in der Bundeshauptstadt aufgeführt wurden. Das im Manuskript unvollendete nachgelassene Requiem wurde von Chor und Solisten in edler Verinnerlichung und in klarer Abstufung der zwölf Messeteile vorgetragen. Dieses einzigartige mystische Opus wurde eingerahmt durch Mozarts Laudate Dominum und Ave verum und ergänzt durch die gemalte Symphonie, ein Programm, wie man es sich nicht geschlossener wünschen könnte. Es waren Stunden weihvoller Einkehr, für die das ausverkaufte Haus tiefempfundene Dank wusste.